

Posttraumatische Belastungsstörungen nach PISA

von Prof. Dr. Rainer Dollase

Kaum sind die letzten niederschmetternden Ergebnisse von PISA, IGLU, TIMSS oder IQB verklungen, zeigt sich bei vielen Expertinnen und Experten etwas, das man als posttraumatische Störung bezeichnen könnte: Man jammert über den Niedergang des deutschen Schulwesens, hält an Banalitäten fest - und zieht um Gottes Willen keine ernsthaften Veränderungen in Erwägung.

Kaum zu fassen, welch' grundstürzende Lösungen man von expertiseträchtigen Menschen hört: „Wir sind schlecht - also brauchen wir besseren Unterricht, andere Schulstrukturen, eine neue Bildungspolitik, mehr Fachlichkeit in der Lehrerausbildung, mehr Förderung und Forderung der Kinder, die Eltern müssen ihre Aufgaben machen, die Kinder müssen besser sprechen lernen und besser Rechnen können.“ Nein, wie originell - endlich hat es mal einer oder eine gesagt. Und die Krönung belastungsgestörter Symptomatik: „Wir müssen endlich lernen, die Kinder mit Defiziten zu fördern - im gemeinsamen Unterricht.“ Donnerwetter, was für ein Geistesblitz!

Offenbar erkennen nur Eingeweihte, dass diese Lösungen eine Ansammlung von Leerformeln und nichtssagenden Phrasen, bestenfalls Tautologien sind. Sie klären niemanden auf und sie verletzen gar keinen. Niemand hat jemals gemeint, dass wir der PISA-Krise durch schlechten Unterricht beikommen könnten oder durch Verzicht auf die Fachlichkeit; niemand hat gefordert, dass ein Mathelehrer nichts von Mathe verstehen darf. Niemand hat je gefordert, dass Lehrer sich nicht anstrengen sollen, niemand hat jemals gewollt, dass Lehrer die Anforderungen senken sollen. Wir wollen doch alle nur dasselbe - genügend hochqualifizierte Lehrer, Schüler, Schulen und natürlich auch - das muss ja immer wieder gesagt werden, sonst vergessen wir es - genügend hochqualifizierte Lehrerinnen, Schülerinnen und Mädchenschulen.

Für die Absonderung solcher Phrasen und Leerformel sollte niemand ein Gehalt aus öffentlichen Quellen beziehen. Man sollte von ihm verlangen, dass er ganz konkrete Maßnahmen benennt, mit denen er die Qualität des Unterrichtes an deutschen Schulen verbessern sollte können. Das Problem ist nicht gelöst, wenn man bessere Unterrichtsqualität fordert - sondern wenn man weiß, wie das geht und es vormachen kann. Aber dafür müsste bei allen Reformeuphorikern ein klares Verständnis für die Ergebnisse der empirischen Bildungsforschung und ihrer Bedeutung für die Praxis vorhanden sein.

Das aber liegt nicht vor. Fakt ist, dass die so genannten Experten und Expertinnen und die Berater und -innen von Regierungen seit dem ersten PISA Ergebnis 2000 komplett versagt haben, weil es ihnen nicht gelungen ist, die Stellschrauben zu benennen und daran drehen zu lassen, die tatsächlich die Qualität verbessern. Das liegt zum Teil natürlich an politischen Rücksichtnahmen. Wer in einem Berufsverband -zig tausende von Lehrkräften vertritt, wird kaum unabhängig zur Qualität von Schule und Unterricht etwas sagen können. Wer fürchten muss, das sein prima bezahlter Uni-Job in der Lehrerausbildung durch Zwang zur Praxisnähe seine Gemütlichkeit verlieren könnte, dessen Meinung zur praktischen Verbesserung der Lehrerausbildung kann nicht unabhängig sein. Er wird, sie wird es tunlichst vermeiden, den Ast anzusägen, auf dem er/sie sitzt.

Deswegen klingt die Tiefenstruktur aller Schlussfolgerungen aus den miserablen Ergebnissen bei PISA, IGLU oder vom IQB unisono wie folgt: „Am besten bleibt alles, wie es ist, aber es verbessert sich“ – wir folgern messerscharf, dass dazu eine Verbesserung des Unterrichts und des Schulsystems notwendig ist. Auf diese Forderung melde ich jetzt ein Patent an, weil es derartig grandios ist, dass man sie nur bewundern kann.

Nun – Scherz beiseite: Es fällt auf, dass folgende Tabus in den Schlussfolgerungen aus PISA überhaupt nicht berücksichtigt werden.

Tabu 1 - der Fehler des Durchschnittswertes: Alle Kritiker und Kritikerinnen fassen die PISA-Ergebnisse, die ja bloße Durchschnittswerte sind, als Diagnose für alle Schulen in Deutschland auf. Das ist kompletter Blödsinn. Da wir eine Kultushoheit der Länder haben, müsste man zumindest die Durchschnittswerte auf Bundesländerebene veröffentlichen und diskutieren. Dann gäbe es in einigen Bundesländern nichts zu diskutieren, auch nichts zu ändern, nichts zu verbessern und in anderen Bundesländern müsste man ganz radikal alles verbessern. Aber auch die Veröffentlichung von PISA Ergebnissen auf Länderebene ist verschwendetes Forschungsgeld, weil diese auch wieder Pauschalwerte sind. Denn man müsste noch genauer, d.h. auf Schulebene, die Resultate publizieren. In NRW zum Beispiel werden die VERA-Ergebnisse immerhin schulscharf publiziert. Geht doch.

Tabu 2 - die universitäre Lehrerbildung und -forschung als Ursache schlechter Schulen und schlechten Unterrichts: In allen Diagnosen und Reformvorschlägen zur Verbesserung unseres Schul- und Unterrichtswesens gibt es jede Menge Schuldige – das sind die „üblichen Verdächtigen“ wie Elternhaus Fernsehen, Medien, Corona, Lehrer,

Schulstruktur, Bildungspolitik etc. Aber ein riesiger Schuldfaktor, nämlich die Erziehungswissenschaften und die Lehrerbildung an den Universitäten und Hochschulen bzw. die empirische Bildungswissenschaft bleiben von allen Schuldzuweisungen ausgenommen. Dabei darf davon ausgegangen werden, dass ein Großteil der an Universitäten in der Lehrerausbildung Tätigen von Unterricht keine Ahnung hat, guten Unterricht auch nicht vormachen kann, noch nicht einmal in der Lehrerausbildung mit den Lehramtsstudierenden. Meine und anderer Menschen Forderung ist längst bekannt: Jeder/jede, der/die in der Lehramtsausbildung tätig ist, muss einmal in der Woche einen Vormittag alleine mit einer schwierigen Schulklasse der Sekundarstufe I verbringen - am besten im Pubertätsalter - und mathematische, philologische oder naturwissenschaftliche Erkenntnisse erfolgreich vermitteln und seinen Erfolg dann überprüfen lassen. Dann wird sich auch an den Universitäten ein Bewusstsein für Qualität entwickeln können.

Tabu 3 - die Notenfindung an unseren Schulen: Eigentlich wissen alle, dass der Verfall der Leistungen unserer Schüler und Schülerinnen mit wenigen leicht zu ändernden Umständen zu tun hat: Das ist erstens die politische Reklame für das Abi („alle wollen Abi und Uni“) und die in der Öffentlichkeit verbreitete Ansicht, dass der Mensch erst mit dem Abitur anfängt. Das ist zweitens die Inklusion, die an Schwerpunktschulen zu unhaltbaren Zuständen führt, weil sich wegen der sozialräumlichen Polarisierung der Wohnorte dort Zuwanderer ohne deutsche Sprachkenntnisse sowie überdurchschnittliche Mengen von Kindern und Jugendlichen mit Förderbedarf massieren. Und das ist drittens natürlich die zügellose Zuwanderung, die vielerorts zu absurden Situationen wie der führt, dass ein deutschsprachiger Lehrer vor einer Klasse steht, in der nicht ein einziges Kind deutsch sprechen kann. Diese drei Faktoren haben ihre Wirkung auf das Lernmilieu und die Notengebung nicht verfehlt: die Ansprüche müssen in Schulen mit dem Sozialindex 9 sinken und gute Noten zu erringen wird leichter denn je. Dagegen würde eine weitgehend objektive standardisierte Notengebung (d.h. z.B. ohne Vorbereitung von Klausuren, ohne Schleichwege zu guten Noten über weiche Kriterien wie mündliche Mitarbeit) zumindest eine Normalverteilung zeigen: nur ein Drittel ist für das Abi geeignet, ein Drittel für die Realschule und ein Drittel für die Hauptschule. Weil das aus ideologischen Gründen nicht sein soll und nicht sein darf, herrscht eine gigantische Luschigkeit beim Notenfinden.

Nun, die Offenlegung der Tabus und eine rationale Lösung der aufgeworfenen Probleme wäre sehr schmerzhaft, deswegen mache ich mir keine Illusionen über deren Realisierbarkeit. Wenn eine Gesellschaft die Kraft dazu aber nicht (mehr) hat, muss sie mit den Folgen

rechnen - z.B. wirtschaftlicher Abstieg trotz Zuwanderung auswärtiger Fachkräfte, Senkung des Durchschnitt IQ's der Bevölkerung mit allen unangenehmen Folgen.

Dabei wäre es ein leichtes, sich an der Theorie-Praxis-Integration des Medizin- oder Jurastudiums ein Vorbild zu nehmen. Oder an dem schwedischen Beispiel, das vor Jahren die Zeitschrift GEO publiziert hat: Die Mathe-Lehrer aus den besten Mathe-Schulen bringen die schlechtesten Mathe-Schulen binnen eines Jahres an die Spitze des nationalen Rankings (tja - was die wohl gemacht haben). Oder daran, dass andere Länder Institute für evidenzbasierten Unterricht eingerichtet haben, oder erziehungswissenschaftliche Hochschulen im Universitätsrang.

Und wie schaffen wir Bildungsgerechtigkeit? Alle Schulformen sind gleich wichtig: Alle (auch die Hauptschulen) können auf unterschiedlichen Wegen zur Hochschulreife führen, alle Lehrkräfte sammeln Erfahrungen an allen Schulformen, alle objektiven Leistungstests in den Hauptfächern an allen Schulformen können Schüler und Schülerinnen aller Schulformen jederzeit (d.h. altersspezifisch) durchführen - und Punkte sammeln. Leistung geht letztlich uns alle an.

Falls einige jetzt keine posttraumatischen Belastungsstörungen mehr haben, aber dafür starke Aggressionen: gut, das vitalisiert. Besser wütend als depressiv. Auf bessere Zeiten!

RD4/24